

Emine Elçi

Kurdin – Deutsche – Türkin – Muslima – Migrantin –
Deutschländerin



Man bleibt immer die Ausländerin

Ich lebe in Berlin in der zweiten Generation. Mein Vater kam bereits 1968 nach Berlin, meine Mutter kam 1970 nach. Wir sind Kurden aus der Türkei. In Deutschland bin ich Migrantin, in meinem Herkunftsland bin ich Deutschländerin. Selbst wenn man sich die Haare blondiert und die Haut heller schminkt, man bleibt doch die Ausländerin. Das Gefühl, sich richtig wohl und willkommen zu fühlen, kenne ich nicht. Selbst wenn ich mir aussuchen könnte, wo ich leben möchte, wüsste ich es nicht.

Ich bin 37 Jahre alt. Meine Kinder sind 20, 15, 13, 10 und 3 Jahre alt. Ich bin in Berlin geboren und aufgewachsen. Meine Kindheit habe ich in Berlin-Mariendorf verbracht und nach der Wende auch in Berlin-Lichtenberg gelebt. In beiden Stadtteilen leben überwiegend Deutsche. Ich habe gute Erfahrungen mit netten und aufgeschlossenen Nachbarn gemacht. Heute fühle ich mich dort aber nicht mehr wohl und fühle mich angestarrt.

In meiner Grundschule war ich zunächst das einzige Kind mit ausländischem Hintergrund. Ich wurde von meinen Lehrern sehr unterstützt und gefördert.

Kurden und Türken gibt es in meiner eigenen Familie

Zu Hause haben wir Kurdisch gesprochen. Auf der Grundschule musste ich Deutsch sprechen, in der Oberschule hatte ich dann viele türkische Mitschüler. Ich konnte etwas Türkisch, aber es kam immer wieder zu Missverständnissen und auch Kränkungen, weil ich falsche Begriffe benutzte. Deshalb habe ich mir

Türkisch durch Lesen und Sprechen selbst beigebracht. Heute spreche ich alle drei Sprachen fließend. Dass ich im Türkischen keinen Akzent spreche, verwirrt viele Türken. Sie können nicht zuordnen, aus welcher Region ich in der Türkei komme. Bei meinen Kindern erlebe ich an der Schule eine sehr starke Trennung und auch Feindschaft zwischen Kurden und Türken. Deshalb wollen meine Kinder auch nicht Türkisch lernen. Das führt allerdings auch innerhalb meiner Familie manchmal zu Alltagsproblemen. Mein Vater hat in zweiter Ehe eine Türkin geheiratet. Bei ihm zu Hause wird Türkisch gesprochen. Wenn unsere Familien sich treffen, reden die einen Türkisch und die anderen Kurdisch.

Früher habe ich mich innerhalb kurdischer Gruppen engagiert, habe mich dann aber mehr und mehr rausgezogen. Es gibt viel Misstrauen: die einen akzeptieren nicht, dass ich Türkisch spreche, die anderen nicht, dass ich Kurdin bin. Ich fühle mich oft genug zwischen den Kulturen zerrissen: Kurden, Deutsche, Türken und Muslime. Oft habe ich keine Nerven mehr für politische Debatten.

Wie konnten Menschen im Nationalsozialismus so etwas mit sich machen lassen? An dem Seminar zum Thema Nationalsozialismus habe ich teilgenommen, weil mich das Thema sehr interessiert. Man hört und liest viel über die Zeit. Ich konnte aber einfach nicht verstehen, wie Menschen so etwas über sich ergehen lassen und mit welcher Taktik Hitler an die Macht kam. Im Seminar haben wir festgestellt, dass so etwas ziemlich schnell gehen kann. Man macht Versprechungen, gibt die Schuld anderen Menschen zum Beispiel mit Sätzen wie: „Die sind schuld, dass wir arbeitslos sind.“

Wir haben uns auch mit der Frage der nationalen Identität beschäftigt. Ich sehe auch, dass die Deutschen Schwierigkeiten haben, zu ihrer Nationalität zu stehen. Meines Erachtens sollten sie sich nicht für ihre Geschichte bestrafen. Sie sollten ein Bewusstsein dafür haben, auch aufpassen, dass es nicht wieder passiert, aber sie müssen sich nicht schuldig fühlen. Das finde ich nicht gut. **Während der Fußballweltmeisterschaft vor drei Jahren sah ich zum ersten Mal viele deutsche Fahnen.** Ich habe mich für die Deutschen gefreut, dass sie nun auch mal ihre Fahnen zeigen konnten. Türken zeigen ihre Flagge häufig an der Wohnungstür, an Schmuck oder an den Klamotten.

Unser Treffen mit Inge Deutschkron

Während des Seminars haben wir uns mit Inge Deutschkron getroffen, einer jüdischen Zeitzeugin, die den Holocaust im Versteck in Berlin überlebt hat. Sie erzählte uns, dass sie durch ihre Erlebnisse im Zweiten Weltkrieg und durch das Wissen, was im Holocaust passiert ist, nicht mehr an Gott glauben könne. Als gläubige Muslimin war das sehr schwer für mich nachzuvollziehen und sehr irritierend. Vor allem auch deshalb, weil sie sich gleichzeitig als Jüdin bezeichnete. Wir haben uns dann aber mit den unterschiedlichen Auffassungen der Religionen beschäftigt, also auch mit der Frage, ob Religion eine Glaubenssache oder eine Zugehörigkeit zu einem Volk bedeutet. Da gibt es bedeutende Unterschiede zwischen dem Islam, dem Judentum und dem Christentum. Dennoch fiel es mir schwer zu verstehen, dass man sich als Jude definieren kann, ohne gläubig zu sein.

Inge Deutschkron hat sowohl in Israel als auch in Deutschland gelebt. Sie berichtete, dass sie sich in Israel zum ersten Mal richtig angenommen und nicht als Minderheit gefühlt hat. Die Zeit, in der unser Seminar stattfand, wurde überschattet vom Krieg zwischen Palästinensern und Israelis in Gaza. Darüber haben wir viel gesprochen. Als Inge Deutschkron uns erzählte, dass sie sich in Israel erstmals angenommen gefühlt hat, haben wir auch an die Palästinenser gedacht, die unter der israelischen Besatzung leiden.

Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus hat mich sensibler gemacht. Ich versuche, zwischen Menschen zu differenzieren und sie nicht aufgrund ihrer Zugehörigkeit pauschal zu beurteilen. Das war vor dem Seminar anders. Jetzt gucke ich an vielen Stellen genauer hin, bevor ich mir ein Urteil erlaube. Während des Gazakriegs habe ich bei einer Demonstration ein Flugblatt einer jüdischen Gruppe entdeckt, die gegen den Krieg war. Das Flugblatt war überschrieben mit „Nicht in unserem Namen“. Diese Unterschiede habe ich früher nicht gesehen. Ich versuche auch sensibel gegenüber anderen Religionen zu sein. Anfangs konnte ich nicht verstehen, dass eine tamilische Stadtteilmutter aufgrund ihrer Religion kein Rindfleisch isst. Wir haben uns darüber fast ein bisschen gestritten. Dann konnte ich aber auch mein eigenes Verhalten überdenken.

Das Besondere an der Seminarreihe war auch, dass wir danach diskutieren konnten und jeder seine Meinung offen darlegte.

Ich denke, dass diese Welt von machtgierigen Menschen kaputt gemacht wird. Sie bedenken dabei nicht, dass wir nur diese eine Welt haben. Wir sollten mehr Toleranz unseren Mitmenschen gegenüber haben. Ich möchte, dass alle Menschen in ihrem Glauben und ihren Kulturen in Frieden miteinander leben.